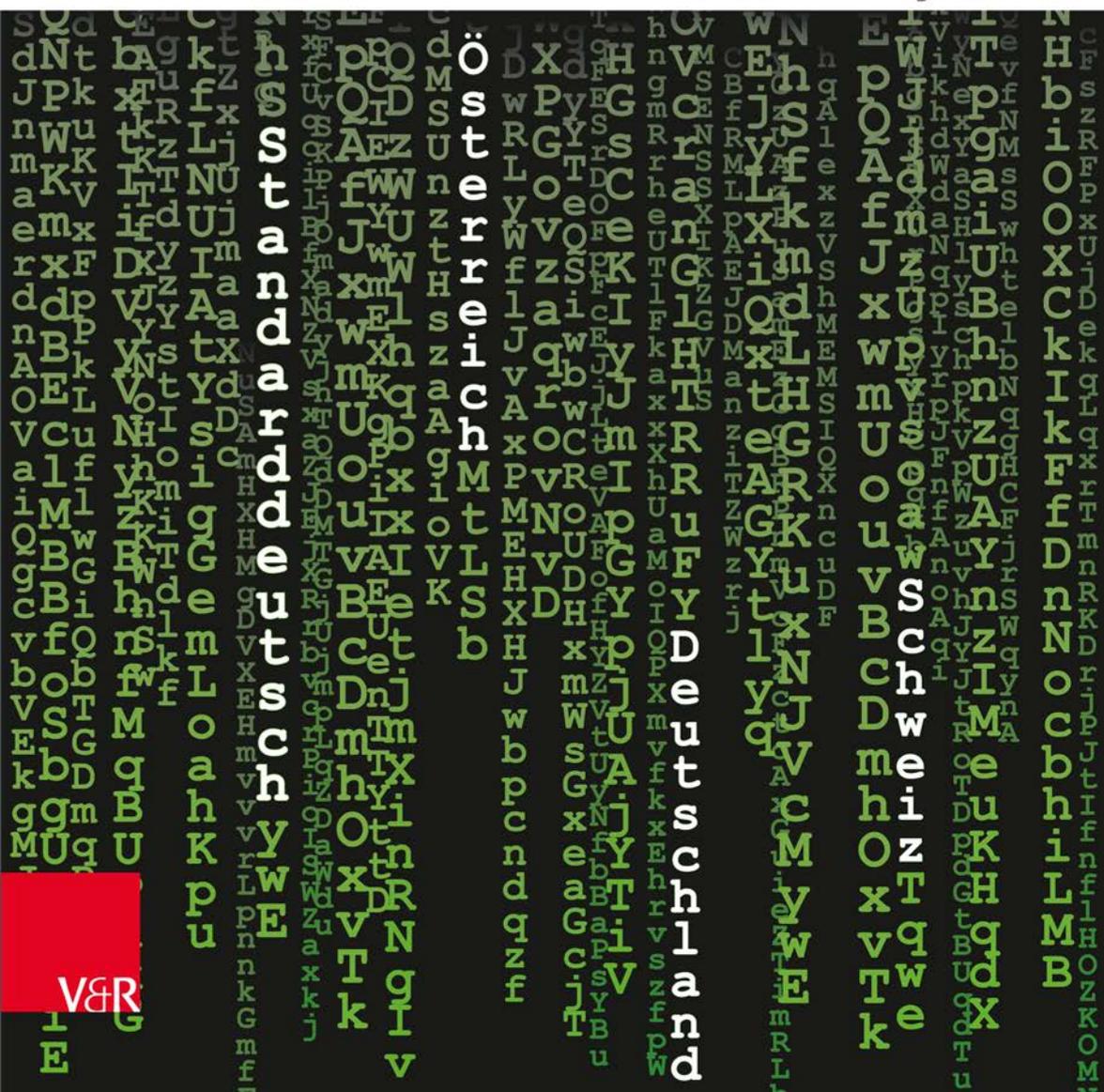


Standarddeutsch im 21. Jahrhundert

Vienna University Press



V&R Academic

Wiener Arbeiten zur Linguistik

Band 1

Herausgegeben von Daniel Buring,
Alexandra N. Lenz und Nikolaus Ritt

Advisory Board:

Peter Auer, Universität Freiburg, Deutschland

Ina Bornkessel-Schlesewsky, Universität Marburg, Deutschland

Olga Fischer, Universität Amsterdam, Niederlande

Junko Ito, UC Santa Cruz, USA

Hans Kamp, Universität Stuttgart, Deutschland

Johanna Laakso, Universität Wien, Österreich

Michele Loporcaro, Universität Zürich, Schweiz

Melanie Malzahn, Universität Wien, Österreich

Jim McCloskey, UC Santa Cruz, USA

John Nerbonne, Universität Groningen, Niederlande

Peter Trudgill, Universität Freiburg, Schweiz

Alexandra N. Lenz / Manfred M. Glauninger (Hg.)

Standarddeutsch im 21. Jahrhundert

Theoretische und empirische Ansätze
mit einem Fokus auf Österreich

Mit 22 Abbildungen

V&R unipress

Vienna University Press



universität
wien



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8471-0337-0

ISBN 978-3-8470-0337-3 (E-Book)

**Veröffentlichungen der Vienna University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Rektorats der Universität Wien.

© 2015, V&R unipress in Göttingen / www.vr-unipress.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: © Ludwig Maximilian Breuer

Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Alexandra N. Lenz (Wien) / Manfred M. Glauninger (Wien) Zu diesem Band	7
Manfred M. Glauninger (Wien) (Standard-)Deutsch in Österreich im Kontext des gesamtdeutschen Sprachraums. Perspektiven einer <i>funktional dimensionierten</i> Sprachvariationstheorie	11
Barbara Soukup (Wien) Zum Phänomen ›Speaker Design‹ im österreichischen Deutsch	59
Eva Winkler (Salzburg) Intimität in der Öffentlichkeit – Sprachliche Variation als kommunikative Strategie im Radiointerview	81
Sara Hägi (Paderborn) Die standardsprachliche Variation des Deutschen als sprachenpolitisch-didaktisches Problem	111
Joachim Herrgen (Marburg) Entnationalisierung des Standards. Eine perzeptionslinguistische Untersuchung zur deutschen Standardsprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz	139
Sylvia Moosmüller (Wien) Methodisches zur Bestimmung der Standardaussprache in Österreich	165
Julia Brandstätter (Wien) / Sylvia Moosmüller (Wien) Neutralisierung der hohen ungerundeten Vokale in der Wiener Standardaussprache – A sound change in progress?	185

Christa Dürscheid (Zürich) / Stephan Elspaß (Salzburg) / Arne Ziegler (Graz) Variantengrammatik des Standarddeutschen. Konzeption, methodische Fragen, Fallanalysen	207
Thomas Brooks (Wien) »Diese bedingungslose Liebe zu den Sprachfehlern ...« – Sprachgeografische Betrachtungen zur <i>würde</i> -Umschreibung am Beispiel Robert Musil	237

Zu diesem Band

Was die Forschung zur deutschen Sprache in Österreich betrifft, ist der Beginn des neuen Jahrtausends durch neue Ansätze gekennzeichnet: An die Seite von Arbeiten in der Tradition der philologischen Dialektologie, der Diskursanalyse im Paradigma der »Wiener Schule« oder auch der »klassisch« korrelativen Soziolinguistik treten zunehmend Untersuchungen auf Basis der sprachdynamisch fundierten Variationslinguistik, der interaktionalen Soziolinguistik sowie der modernen Spracheinstellungs- und -perzeptionsforschung.

Der vorliegende Band reflektiert die Dynamik des Forschungsfeldes und zeigt, dass unterschiedlichste Paradigmen einen gemeinsamen Gegenstandsbereich in Komplementarität fruchtbar ausloten können. Im Zentrum der folgenden insgesamt neun Beiträge steht der standardsprachliche Pol des »vertikalen« Varietätenspektrums des Deutschen, dem sich aus theoretischer wie empirischer Perspektive angenähert wird. Der Fokus liegt dabei auf Österreich, dessen standardsprachlicher Varietätenpol im Kontext des gesamten deutschsprachigen Raums betrachtet wird.

Am Beginn des Bandes steht der umfangreiche Beitrag von *Manfred M. Glauninger*, in dem eine Thematisierung der deutschen (Standard-)Sprache in Österreich aus der Perspektive eines originären soziolinguistischen Ansatzes funktionaler Sprachheterogenitäts-Dimensionierung erfolgt. Dabei interpretiert Glauninger Sprachvariation zum einen als eine Form der (»meta(sozio)semiotischen«) Zeichengebung und somit als kommunikative Ressource, zum anderen als einen Mechanismus prozessualer Selbstreferentialität. Sein theoretischer Ansatz, der traditionellen Sichtweisen teilweise diametral entgegensteht, will der Diskussion um die Variation der deutschen Sprache in Österreich aus funktionaler Sicht neue Impulse verleihen.

Auf die Funktionalisierung sprachlicher Variation geht auch *Barbara Soukup* im Rahmen eines »Speaker-Design«-Zugangs ein. Auf der Basis von Fernsehdiskussionen analysiert die Autorin die Intra-Sprecher-Variation im österreichischen Deutsch und fokussiert hier insbesondere den bewusst interaktionell

und rhetorisch eingesetzten Kontrast zwischen österreichischer Standardsprache einerseits und bairisch-österreichischem Dialekt andererseits.

Wie Soukup wählt auch *Eva Winkler* öffentliche Interviews als empirische Basis für ihre Analyse von Codewechsel- und anderen Variationsprozessen und ihren Funktionen in konkreten medial öffentlichen Kommunikationssituationen. Am Beispiel österreichischer Rundfunkmitschnitte zeichnet sie die diskursstrategische Funktionalität sprachlicher Variation im Spannungsfeld von Standard und Non-Standard nach.

Auf potentiell sprach(politisch-)didaktische Probleme, die die standard-sprachliche Variation des Deutschen mit sich bringen kann, geht *Sara Hägi* ein. Ihre Analyse von Lehrmitteln aus dem »Deutsch als Zweitsprache«-Unterricht deckt die Problematik in der didaktischen Vermittlung standardsprachlicher Heterogenität des Deutschen sowie das fehlende Bewusstsein für selbige auf und formuliert (am Beispiel des Deutschen) Lösungsvorschläge, wie einem pluri-zentrischen Ansatz auch im Kontext von Sprachvermittlung Rechnung getragen werden kann.

Der Frage, wie es um die Wahrnehmung (intendierter) Standardsprechsprache vonseiten (nicht linguistisch geschulter) »Laien« steht, geht *Joachim Herrgen* auf der Basis eines Perzeptionstests nach, in dessen Rahmen Hörerurteile aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zu Sprachproben aus ebendiesen Ländern erhoben wurden. Als besonders bemerkenswertes Ergebnis stellt sich dabei der länderübergreifend hohe Wert an subjektiver »Standardsprachlichkeit« dar, den gerade die bundesdeutsche Sprachprobe eines geschulten Standardsprachepredikers von Beurteilenden aller drei Länder erhält und der die »Gleichwertigkeit« der Oralisierungsnormen in Deutschland, Österreich und der Schweiz auf Hörerseite in Frage stellt.

Die Tatsache, dass sich auch in Österreich die Schulung von Standard-sprechsprache vornehmlich an bundesdeutschen Normen ausrichtet, wird im Beitrag von *Sylvia Moosmüller* kritisch hinterfragt und mit der Forderung konfrontiert, die österreichische Standard(aus)sprache nach Kriterien der Akzeptanz zu definieren. Die Argumentation wird durch perzeptionslinguistische Ergebnisse gestützt.

Phonetisch-phonologische Charakteristika des österreichischen Standarddeutsch stehen auch im Mittelpunkt des zweiten Aufsatzes von *Sylvia Moosmüller*, den sie gemeinsam mit *Julia Brandstätter* verfasst hat. Auf Basis einer umfangreichen akustisch-phonetischen Analyse bei Wiener »Standard«-Sprecherinnen und -Sprechern weisen die Autorinnen eine zunehmende Neutralisierung der hohen ungerundeten Vokale nach.

Während die Beiträge von Herrgen, Moosmüller sowie Moosmüller und Brandstätter primär phonetisch-phonologisch ausgerichtet sind, fokussieren *Christa Dürscheid*, *Stephan Elspaß* und *Arne Ziegler* in ihrem gemeinsamen

Beitrag Aspekte der Grammatik und damit Phänomene einer bislang in der Forschung zur standardsprachlichen Variation des Deutschen eher vernachlässigten Systemebene. Anhand ausgewählter Analysebeispiele stellen sie das aktuelle Projekt zu einer »Variantengrammatik des Deutschen« dar, das als D-A-CH-Forschungsprojekt die grammatische Variation des standardsprachlichen Pols in Österreich, Deutschland und der Schweiz anvisiert.

Einem speziellen grammatischen Phänomen, dessen Standardsprachlichkeit nach wie vor diskutiert wird und das lange insbesondere als Merkmal »österreichischer Umgangssprache« bzw. als (Nonstandard-)»Austriazismus« angesehen wurde, widmet sich *Thomas Brooks*. Ausgehend von Auseinandersetzungen rund um Text und Edition von Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* diskutiert er Fragen der Sprachnormierung und des Sprachwandels im Kontext des *würde*-Konjunktivs.

Wir danken Timo Ahlers für seine tatkräftige Unterstützung im Zusammenhang mit der Herausgabe des vorliegenden Bandes. Gemeinsam mit einem zweiten aktuellen, von Alexandra N. Lenz, Timo Ahlers und Manfred M. Glauning herausgegebenen Buch zu »Dimensionen des Deutschen in Österreich – Variation und Varietäten im sozialen Kontext« (in der Reihe »Schriften zur deutschen Sprache in Österreich«) will der vorliegende Band neue Impulse liefern für eine empirisch fundierte und theoretisch multidimensionale Diskussion zum Thema Standardsprache allgemein und zu Standarddeutsch in Österreich im Speziellen.

**(Standard-)Deutsch in Österreich im Kontext des
gesamddeutschen Sprachraums.
Perspektiven einer *funktional dimensionierten*
Sprachvariationstheorie**

0 Vorbemerkung

Die vorliegende Arbeit thematisiert die deutsche (Standard-)Sprache in Österreich aus Sicht des originären soziolinguistischen Ansatzes *funktionaler Sprachheterogenitäts-Dimensionierung*. Abschnitt 1 begründet dieses Vorhaben und umreißt Gegenstandsbereich, Problemstellung und Zielsetzung. Im Anschluss daran erfolgt in Abschnitt 2 – vor dem Hintergrund einer elementar *operativ*-konstruktivistischen Positionierung – das explanative Aufspannen des theoretischen Rahmens. Dabei wird sprachliche Variation einerseits als spezifische – *meta(sozio)semiotische* – Zeichengebung (und somit kommunikative Ressource) interpretiert, andererseits als Mechanismus prozessualer Selbstreferentialität (im Sinne *autopoietischer* Systematizität) identifiziert. Damit ist der Weg frei, um in Abschnitt 3 neue Perspektiven zur Exploration eines entsprechend adaptierten Objekts (*Standard-)Deutsch in Österreich* auszuloten. Die Abkehr vom essentialistisch-restriktiven Postulat eines *österreichischen Deutsch*, wie es die methodologisch traditionell fundierte – d. h. philologisch-dialektologische/areallinguistische bzw. korrelativ-soziolinguistische – (Plurizentritäts-) Forschung vertritt, zeigt bislang nicht im Bewusstsein der Linguistik stehende Potenziale auf. Resümee und Ausblick schließen als vierter Abschnitt die Untersuchung ab.

1 Gegenstand, Problem, Ziel

Die linguistische Forschung zur deutschen Sprache in Österreich steht vor einem tiefgreifenden Wandel. Einerseits gilt die *plurinationale* Interpretation der Theorie sprachlicher Plurizentrität (vgl. CLYNE 1992) – nach erheblichen Anlaufschwierigkeiten – inzwischen als *Mainstream-Paradigma* zur Perspektivierung der Heterogenität des Standarddeutschen, und dessen entsprechend geprägte Modellierung auf Basis je einer spezifischen *Nationalvarietät* (zumindest)

für Deutschland, Österreich und die Schweiz hat sich etabliert.¹ Andererseits stellt die legislativ und ökonomisch zunehmend supra- bzw. postnational strukturierte Lebensrealität der EU-Bürger(innen) und somit des größten Teils der Bevölkerung innerhalb der – geographisch ohnehin nahtlos zusammenhängenden – deutschsprachigen Länder das Postulat von *nationalen Varietäten* des (Standard-)Deutschen grundlegend infrage.² Im Vergleich dazu vollzogen sich die in den 1980er und 1990er Jahren innerhalb der – insbesondere österreichischen – germanistischen Linguistik kontrovers verlaufende Frühphase der Rezeption des Paradigmas plurinational interpretierter sprachlicher Plurizentrität bzw. die in Zusammenhang damit stehenden und von Polemik überschatteten Anfänge der Applikation dieses Modells auf das Deutsche (vgl. GLAUNINGER 2000: 15, Fußnote 9) unter völlig anderen geopolitischen und makroökonomischen Rahmenbedingungen. Gerade dieses Faktum unterstreicht die Bedeutsamkeit der gegenwärtigen Situation. Zusammenfassend genügt ein Hinweis auf die gesetzliche Verankerung der »vier Freiheiten« (für Personen, Waren, Dienstleistungen und Kapital) des EU-Binnenmarktes und die damit verbundene Korrosion nationaler Restriktionen auf zentralen Ebenen der »außersprachlichen Wirklichkeit« (vgl. GLAUNINGER 2013). Ob ein nennenswerter Abbau des »Nationalen« auch auf der sozialpsychologischen – und somit sprachbezogenen attitudinalen, soziosymbolischen – Ebene bereits eingesetzt hat, kann noch nicht valid beantwortet werden. Zweifellos sind derzeit – Stichwort *Renationalisierung* – auch Indizien für das Gegenteil zu beobachten (s. dazu, mit Blick auf bislang unbeachtete Aspekte, Abschnitt 4). Unbestritten bildet jedoch ein aufgrund des Potenzials der modernen, insbesondere digitalen Medien in einem noch nie dagewesenen Sinn offener bzw. geweiteter, ja weltumspannender Kommunikationshorizont einen maßgeblichen Faktor für die Beschleunigung bzw. Intensivierung von gesellschaftlichen Veränderungen in historischem

1 Dies verdeutlicht beispielsweise die breite Anerkennung des Variantenwörterbuchs des Deutschen (AMMON [u. a.] 2004), das derzeit – nicht zuletzt aufgrund seiner positiven Aufnahme – im Rahmen eines trinationalen Projekts (vgl. <http://www.variantenwoerterbuch.net>) eine vollständige Neubearbeitung und Erweiterung erfährt. Auch eine entsprechende Variantengrammatik des Deutschen wird erarbeitet, an Projektstandorten in Österreich und der Schweiz (vgl. <http://www.variantengrammatik.net>). Darüber hinaus erfolgt mittlerweile der Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht überwiegend gemäß dem plurinational angelegten »D-A-CH(L)«-Konzept (vgl. <http://www.idvnetz.org/veranstaltungen/dachl-seminar/dachl-prinzip.htm> bzw. BETTERMANN 2010 sowie zur entsprechenden Landeskunde DEMMIG / HÄGI / SCHWEIGER 2013). Maßgeblich beigetragen zur Durchsetzung der plurinationalen Lesart der Plurizentrität des Deutschen innerhalb der Forschung im deutschsprachigen Raum hat AMMON (1995).

2 Laufend aktualisierte, die Dimensionen dieser Entwicklung veranschaulichende ökonomische Daten finden sich auf der Website der Europäischen Union (http://europa.eu/about-eu/facts-figures/economy/index_de.htm); zur Gesetzgebung vor dem Hintergrund der europäischen Integration vgl. HUMMER (2010).

Ausmaß – und stellt zugleich deren dynamischen Output dar. Öffentlich-rechtliche (und zu einem erheblichen Teil private) Radio- und Fernsehanstalten der deutschsprachigen Länder produzieren längst (auch) für ein Publikum in einem die jeweiligen Staatsgrenzen überschreitenden Raum, und ihre Sendungen werden über Satellit (bzw. inzwischen zunehmend im Internet) dementsprechend rezipiert (s. 3.1). Damit ist eine der wesentlichsten Determinanten nationalstaatlicher Oralisierungsnormen (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 61) und somit staatsbezogener Standardsprachlichkeit des Deutschen inzwischen Geschichte (vgl. HERRGEN [im vorliegenden Band]). Es scheint deshalb unabdingbar, dass – allein mit Blick auf wissenschaftliche Relevanz- und Adäquatheitsansprüche – die hier offenkundige und kontinuierlich zunehmende Inkongruenz zwischen sprachlicher Phänomenebene, (plurinational-plurizentrischer) linguistischer Theoriebildung und gesellschaftlichem Kontext reflektiert bzw. problematisiert wird. Der vorliegende Beitrag versteht sich nicht zuletzt diesbezüglich als Anstoß.

Während jedoch nachhaltige Veränderungen in diesem Zusammenhang erst mittel- bzw. langfristig zu erwarten sind, gibt es auch Indizien dafür, dass Transformationsprozesse innerhalb der Forschungslandschaft zur deutschen Sprache in Österreich bereits eingesetzt haben. Ein Blick auf den Forschungsstand weist den Weg. Für den bei weitem überwiegenden Teil der bislang im Kontext der Plurizentritätsforschung bzw. explizit zu einem spezifisch *österreichischen* (Standard-)Deutsch entstandenen Arbeiten (vgl. etwa als z. T. resümierende Kompilationen WIESINGER 2014, MUHR / SELNER 2005 (bzw. MUHR 2012, MUHR [u. a.] 2013 unter Fokussierung der »Dominanz«-Problematik im wechselseitigen Verhältnis von *Nationalvarietäten* plurizentrischer Sprachen, so auch des Deutschen) sowie WODAK [u. a.] 2009) gilt: Sie sind wie nahezu der Gesamtbestand an Untersuchungen, die zu unterschiedlichsten Problemen und Fragestellungen im Zusammenhang mit Varietäten oder Variation des Deutschen in Österreich in den letzten Jahrzehnten veröffentlicht wurden, entweder a) philologisch-dialektologischen/areallinguistischen oder b) korrelativ-soziolinguistischen Ansätzen zuzuordnen, kurzum: theoretisch traditionell/»klassisch« fundiert.³ All diese Studien erfahren aber nun in jüngster Zeit sukzessive

3 Als klassisch soziolinguistisch ist auch die *Kritische (Wiener) Diskursanalyse* zu qualifizieren und deshalb oben, beispielhaft vertreten durch WODAK [u. a.] (2009), entsprechend eingereiht. Bekanntermaßen werden häufig die beiden unter a) und b) aufgeführten, theoriebezogen traditionellen Strömungen zumindest partiell zusammengeführt. Dies gilt nicht zuletzt im Hinblick auf Untersuchungen gemäß dem plurinational interpretierten Plurizentritäts-Modell. Abseits aller gegebenen method(olog)ischen Parallelen dieser Forschungsrichtungen müssen deren teils erheblich divergierende ideologische Positionen, respektive Wertungen hinsichtlich Charakteristik, Status und Funktion eines österreichischen (Standard-)Deutsch Berücksichtigung finden.

Ergänzung durch Arbeiten, die sich von neueren, bislang auf das Deutsche in Österreich kaum oder gar nicht angewandten Theorien leiten lassen und entsprechend innovative Konzeptionen umsetzen. Zu nennen sind hier vor allem Modelle der perzeptionsorientierten und interaktional-sozialkonstruktivistischen Soziolinguistik (vgl. ANDERS / HUNDT / LASCH 2010 bzw. TANNEN 2008)⁴, welche unter anderem die – in einem weit ausgreifenden Sinn – attitudinale Dimension sprachlicher Phänomene bzw. deren (meta-)kommunikatives/diskursrelevantes, kontextualisierendes Potenzial fokussieren, sowie der modernen (*sprachdynamisch* fundierten) Regionalsprachenforschung (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011).⁵

Vor unseren Augen vollzieht sich somit ein Paradigmenwechsel bzw. der Vorgang der Ablösung von Leittheorien – als entscheidender Faktor des eingangs prognostizierten, einschneidenden Wandels. Diese theoriebezogene Dynamik innerhalb des Forschungsfeldes steht in unmittelbarer Wechselwirkung mit Adaptionen und Transformationen des Gegenstandsbereiches »deutsche Sprache in Österreich«. Dessen Konfiguration (unter Fokussierung der Standardebene) auf Basis der Explikation eines neuen, originären – *funktional dimensionierten* – soziolinguistischen Ansatzes gilt somit als Problemstellung der vorliegenden, explizit theoretisch angelegten Untersuchung. Ziel dabei ist es, dem oben skizzierten Einsetzen eines Wandels weitere Impulse zu verleihen, auf diese Weise den Anschluss der linguistischen Forschung zur deutschen Sprache in Österreich an innovative internationale Strömungen zu festigen bzw. zu beschleunigen und somit letztlich den konstatierten Paradigmenwechsel bzw. das Überwinden einer Theorieschwelle mitzugestalten. Diesen Vorhaben entsprechend werden in vorliegender Arbeit Positionierungen erfolgen, die zum Teil diametral zu Sichtweisen und Postulaten stehen, wie sie die zuvor genannte, in traditionellen Bahnen verlaufende Forschung vertritt. Denn (Standard-) *Deutsch in Österreich* ist mehr als *österreichisches* (Standard-) *Deutsch*.

4 Diese sind keinesfalls gleichzusetzen mit der vorliegend vertretenen, auch methodologisch explizit und stringent konstruktivistischen (vgl. Fußnote 6), *funktional dimensionierten* (sozio-)linguistischen Konzeption zur Deutung von natürlichsprachlicher Heterogenität/Variation (s. Abschnitt 2). Gleichwohl zeigen sich Übereinstimmungen, zumal sich Letztere als Weiterentwicklung interaktional-sozialkonstruktivistischer Ansätze versteht.

5 Beispiele für entsprechende Forschungsvorhaben bzw. Untersuchungen, die (auch) das Deutsche in Österreich behandeln, stellen HERRGEN, WINKLER und SOURUP [jeweils im vorliegenden Band] bzw. bereits laufende oder im Implementierungsstadium befindliche Projekte dar, z. B. die Dissertationsvorhaben von Andrea Kleene (vgl. <https://linggerm.univie.ac.at/personen/doktorandinnen/kleene-andrea/>) und Ludwig M. Breuer (vgl. <https://linggerm.univie.ac.at/personen/doktorandinnen/breuer-ludwig-maximilian/>; <http://www.lmbreuer.de>). Aus den genannten Projekten gehen zudem laufend begleitende Veröffentlichungen hervor (vgl. etwa BREUER [im Druck]).

2 Funktionale Dimensionierung sprachlicher Heterogenität/Variation

2.1 Hinführung

In vorliegender Arbeit wird ein theoretischer Rahmen aufgespannt, dessen Eckpunkte den derzeitigen Status eines – im wissenschaftsevolutionären Sinn in permanenter Optimierung befindlichen – Prozesses der *operativ* konstruktivistischen⁶, spezifisch systemtheoretisch potenzierten (sozio-)linguistischen Annäherung an natürlichsprachliche Heterogenität/Variation markieren. Diese *funktional dimensionierte Sprachvariationstheorie* (vgl. GLAUNINGER 2012 a und 2014) geht von folgender – sich im Namen widerspiegelnden und das Theorie-design prägenden – elementaren Annahme aus: *Soziale Perspektivierungen* (der Heterogenität) natürlicher Sprachen, wie etwa *Varietäten*,⁷ stellen (auch) *Zeichen* und somit eine semiotische Ressource dar, deren »Verwertung« in zweierlei Hinsicht funktional interpretierbar ist. Einerseits unmittelbar teleologisch, in Verbindung mit (meta-)kommunikativen (z. B. kontextualisierenden) Effekten, die prinzipiell auf Basis bewährter, entsprechend etablierter pragmalinguistischer (etwa textpragmatischer) Theorien gedeutet und somit als *variationspragmatisch* (vgl. GLAUNINGER 2012 b) bezeichnet werden können. Andererseits aber, und damit in Zusammenhang stehend, entfaltet diese – ebenso schillernd wie effizient »soziale Bedeutung« kodierende – sprachbasierte Zeichengebung *systemtheoretisch* Wirksamkeit, und zwar als spezifische Potenzierung von Sprache als dem, im Luhmann'schen Sinn (vgl. vor allem LUHMANN 1987 u. BAECKER 2009), komplexesten und leistungsfähigsten *Medium* sozialer Systeme.⁸ Dieser Steigerung des systemisch-kommunikativen Wirkungsgrades eignet gemäß dem Verständnis von prozessual-selbstreferentieller (*autopoietischer*) Systematizität eine gleichermaßen determiniert-ergebnishafte wie (re-)determinierende, d. h. rekursiv (selbst-)stimulierende Qualität.

6 Mit diesem Terminus lässt sich im Sinne der soziologischen Systemtheorie die Position des *radikalen Konstruktivismus* präziser fassen: »Die »klassische« Subjekt/Objekt-Unterscheidung, die die Konstanz der Objekte für unterschiedliche Subjekte voraussetzt, wird in diesem Ansatz durch die Unterscheidung Operation/Beobachtung ersetzt« (BARALDI / CORSI / ESPOSITO 1997: 102); Präzisierendes dazu folgt weiter unten. Noch einmal sei an dieser Stelle mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass die etablierte sozialkonstruktivistische (interaktionale) Soziolinguistik keinesfalls konsequent bzw. reflektiert dieser *methodologisch* bzw. epistemologisch konstruktivistischen Haltung gerecht wird – und damit verbundene systemtheoretische Fragen (s. 2.3) bislang in keiner Weise aufgeworfen hat.

7 Mehr zur *sozialen Perspektivierung* von Sprache folgt in 2.4.1.

8 Die systemtheoretische Klassifikation von Sprache als *Medium*, nicht aber System wird in 2.3 vor dem Hintergrund der Erörterung systemtheoretischer Probleme der Linguistik transparent gemacht. Vgl. zu dieser Thematik auch BARALDI / CORSI / ESPOSITO (1997: 180 – 184).

Spätestens an diesem Punkt wird deutlich, wie grundlegend sich der *funktional dimensionierte* Theorieansatz – insbesondere in systembezogener Hinsicht – von bislang unternommenen sprachwissenschaftlichen Modellbildungen unterscheidet. Da die Linguistik bis auf wenige Bereiche in, wie noch gezeigt wird, systemtheoretisch überholten Systematizitätskonzeptionen verharret, konnte sie bislang natürliche Sprache nur durch methodologische Homogenisierung, d. h. durch (zumind. partielle) Ausblendung ihrer Heterogenität und Dynamik, systematisieren (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 21 – 25)⁹. Selbst jüngste, innovative Theoriebildungen wie das *Sprachdynamik*-Paradigma, die dieses Problem klar erkennen und analysieren, begnügen sich im Rahmen ihrer Lösungsansätze letztlich mit einer Modifikation strukturalistischer Systematizitäts-Postulate (vgl. ebd.: 25 – 36), ohne jedoch den entscheidenden Schritt zu setzen, nämlich eine systemtheoretisch relevante Alternative (oder zumindest eine entsprechend hinreichende Weiterentwicklung) zu implementieren. Am pointiertesten zeigt sich dies bei expliziter Bezugnahme auf bzw. Korrelierung mit Funktionalitätsaspekten. Ein lediglich auf Basis des strukturalistischen Systembegriffs justierter Blick vermag diesbezüglich zwar zu erhellen, dass »die Heterogenität natürlicher Sprachen als *n o t w e n d i g e* [Sperrdruck übernommen, M. M. G.] Vorbedingung ihrer Funktionalität betrachtet [...] und in der sozialen Einbettung von Sprache begründet« (CHERUBIM 1975: 2) wird. Wenn dann aber – bezeichnenderweise sedierend – festgehalten wird, dass »[d]amit [...] der Systembegriff [im strukturalistischen Sinn] von Sprache zwar modifiziert, nicht aber aufgehoben [wird]« (ebd.), ist das eigentliche Problem unbewusst bzw. ungewollt auf den Punkt gebracht worden. Kurzum: Der einer solcherart geprägten Konzeption zugehörige Objektbereich kann zwar die (teleologische, eventuell ansatzweise teleonomische) Funktionalität eines strukturalistisch modellierten sprachlichen (Dia-)Systems umfassen. Letztlich wird dabei aber die Sichtweise »Hier: (sprachliche Heterogenität als) System, dort: dessen Funktionalität« nicht überwunden. Die *funktional dimensionierte* Sprachvariationstheorie hingegen versucht, die Wechselwirkung zwischen kommunikativer und systemischer Funktionalität sprachlicher Heterogenität systemtheoretisch relevant, d. h. prozessual-selbstreferentiell, zu konfigurieren. Es geht dabei also um Funktionalität (sprachlicher Heterogenität) *als* System, nicht bloß um die (teleologische/teleonomische) Funktionalität eines (linguistisch modellierten) Systems. Damit rückt der Anschluss dieser *funktionalen Dimensionierung* von Sprachvariation an zeitgemäße systemtheoretische Paradigmen in den Bereich des Vorstellbaren; ein Vorhaben, dessen sukzessive Realisierung mittels selektiver Implementierung der elaboriertesten Theorie sozialer Systeme (repräsentiert durch LUHMANN 1987), auf Basis bzw. »Vermittlung« einer Adaption der Peirce'schen

9 S. dazu auch die Ausführungen zum »linguistischen Platonismus« in 2.2.

Semiose-Konzeption, möglich scheint (s. 2.3 und 2.4.2). Folgerichtig wird dabei das Luhmann'sche Paradigma als Supertheorie anerkannt und die Sprachwissenschaft – in einem sehr spezifischen Sinn – *ausschließlich* soziolinguistisch verstand- und realisierbar (vgl. GLAUNINGER 2012 a: 110 f.).¹⁰ Dabei ist »das Determinans *Sozio-* in Bezug auf das Determinatum *Linguistik* als ontologisch redundant [...] zu qualifizieren [Kursivdruck übernommen, M. M. G.]« (ebd.: 111).¹¹ Konsequenz zu Ende gedacht, würde die Sprachwissenschaft schließlich, ab dem Erreichen eines hinreichend epistemologischen, respektive methodologischen Selbstreflexion aufweisenden Entwicklungsstadiums, aufs Engste interagieren mit einer analog – d. h. grundlegend systemtheoretisch – definierten und fundierten Soziologie als der Wissenschaft der Gesellschaft als dem komplexesten aller sozialen – und somit kommunikationsbasierten – Systeme.¹² Dabei hätte die Linguistik – wie jede andere wissenschaftliche Disziplin auch – selbst auszuloten, welcher Grad an De-Ontologisierung für sie möglich und praktikabel ist.¹³

Dies ist gegenwärtig selbstredend nicht als unmittelbare Zielsetzung zu verstehen, sondern als Abriss eines Desiderats. Im Anschluss werden hingegen die grundlegenden Aspekte des *funktional dimensionierten* Ansatzes der linguistischen Auseinandersetzung mit sprachlicher Heterogenität im Sinne der Problemstellung und Zielsetzung der vorliegenden Arbeit expliziert und diskutiert. Dabei steht die oben als *variationspragmatisch* bezeichnete Funktionalitätsdimension eindeutig und bewusst im Fokus. Eine über die Grundlagen bzw. basalen Gesamtzusammenhänge hinausgehende, extensiv erörternde Auseinandersetzung mit den *systemtheoretischen* Aspekten des *funktional dimensionierten* Sprachvariationsparadigmas würde dem Zweck der vorliegenden Arbeit nicht entsprechen und darüber hinaus deren Rahmen sprengen. Die Umsetzung dieses Vorhabens bleibt künftigen bzw. in Erarbeitung befindlichen Spezialuntersuchungen vorbehalten. Einen komprimierten Einblick in ausgewählte einschlägige Probleme bietet GLAUNINGER 2014.

10 Als konstruktivistisch-systemtheoretisch basierte linguistische Position formuliert: Es gibt außerhalb sozialer Zusammenhänge (d. h. sozialer Systeme) weder einen Ort für die Sprache noch – und dies erscheint weniger trivial und mehr denn je erwähnungsbedürftig – für die Sprachwissenschaft bzw. die Generierung ihrer Erkenntnisse (s. 2.4.1).

11 Diese Haltung unterstreichen in vorliegender Arbeit die gegebenenfalls umgesetzten Schreibungen (*Sozio-*)*Linguistik*/(*sozio-*)*linguistisch*.

12 Dass damit keineswegs ein *sprachsoziologisches* Operieren herkömmlicher Art (das ja nicht zwingend eine systemtheoretisch fundierte Soziologie voraussetzt, vgl. LUHMANN 2005: 143 – 172) gemeint ist, steht im Licht des bislang Dargelegten außer Frage.

13 Am Beispiel der Physik lassen sich wissenschaftsevolutäre Prozesse dieser Art gut nachvollziehen. Von der Etablierung des Newton'schen Paradigmas bis zu dessen komplementärer (!) De-Ontologisierung durch die Relativitätstheorie und die Kopenhagener Deutung der Quantenmechanik dauerte es rund zweihundert Jahre.

2.2 Essentialismus als Problemerkennung¹⁴

Die grundlegende epistemologische bzw. method(olog)ische Programmatik des vorliegend vertretenen *funktional dimensionierten* Ansatzes resultiert in erheblichem Maß aus Problemerkennungen im Zusammenhang mit unterschiedlichen Ausprägungen des linguistischen Essentialismus. Als (präzisierend: *epistemologisch* bzw. *methodologisch*) essentialistisch (vgl. POPPER 1987: 23) ist – aus operativ konstruktivistischer Sicht – grundsätzlich jedwede Position zu bezeichnen, die (wissenschaftliche) Erkenntnis auf die Korrespondenz zwischen einem epistemologischen Subjekt und einem vermeintlich vorab existierenden, »im Sinne einer progressiven Enthüllung« (BARALDI / CORSI / ESPOSITO 1997: 100) zu untersuchenden Objekt der externen »Wirklichkeit« zurückführt. Es ist illustrativ und deshalb vorteilhaft, sich den in der Sprachwissenschaft nach wie vor omnipräsenten Ausprägungen dieser Haltung auf indirektem Weg zu nähern. Dazu bedarf es zuallererst der Bewusstmachung einer Art von »linguistischem Platonismus«, der die beiden mächtigsten Theorien der sprachwissenschaftlichen Moderne, den Strukturalismus und den Generativismus, bei aller sonstiger Verschiedenheit eint und hinsichtlich der Herangehensweise an natürlichsprachliche Heterogenität sowie (deren) Dynamik besonders deutlich zutage tritt. Als *platonisch* lässt sich dabei, in Anspielung an das die abendländische Geistesgeschichte prägende »Höhlengleichnis« Platons, folgendes Postulat bezeichnen: (In räumlicher Metaphorik) »Hinter« (bzw. wertend: »über«) der empirisch zugänglichen, selbstredend heterogenen/dynamischen Ebene der Sprache (strukturalistisch: *Parole* bzw. generativ: *Performanz*) stellt eine homogene, statische, nicht empirisch zugängliche bzw. messbare Entität (*Langue*, respektive *Kompetenz*) den primären (oder gar ausschließlichen, »eigentlichen«) Gegenstand der Linguistik dar. Es liegt auf der Hand, dass dabei eine jener zahlreichen methodologischen Homogenisierungsstrategien zutage tritt, die innerhalb der Sprachwissenschaft angesichts stark ausgeprägter Objektheterogenität seit jeher Anwendung finden.¹⁵ Von hier aus führt der Weg linear zu essentialistischen Denkmustern in unterschiedlichster Ausprägung, die sich vor dem Hintergrund mehrschichtig ineinander greifender (wissenschafts-)historischer, -soziologischer und -theoretischer Zusammenhänge herausarbeiten lassen.

Dabei sei zuerst ein Schlaglicht auf ein die Entwicklung der Sprachwissenschaft durchgehend prägendes Faktum geworfen: Entscheidende linguistische

14 Vgl. zu 2.2 und 2.3 GLAUNINGER 2014.

15 Vgl. zu dieser signifikanten Facette linguistischer Theoriebildung SCHMIDT / HERRGEN (2011: 19), zu »klassisch« generativen Umsetzungen dieser Strategie MOOSMÜLLER (1987: 42 – 78).

Theorie- bzw. Modellbildungen erfolg(t)en stets auf Basis – mehrheitlich unbedarfter – Anleihen aus bzw. Übernahmen von »im jeweiligen historischen Kontext besonders erfolgreichen (und dabei idealiter in der breiten Öffentlichkeit populären) naturwissenschaftlichen Disziplinen« (GLAUNINGER 2014: 22). Von besonderer Unmittelbarkeit, aber auch schwerwiegender Bedeutung sind in diesem Zusammenhang einerseits der Einfluss des Strukturmodells der Materie der prä-quantentheoretischen Physik und Chemie auf das im *Cours* (vgl. BALLY / SECHEHAYE 2001) überlieferte, »klassisch« strukturalistische Modell des Sprachsystems (*Langue*) und andererseits die »anfänglich stark kybernetisch/informationstechnisch determinierte, später zunehmend und gegenwärtig fast durchgehend pseudo(gen)biologische Charakteristik des Generativismus« (GLAUNINGER 2014: 22). Was den Generativismus anbelangt, so beachte man an dieser Stelle lediglich folgende, unter der unmissverständlichen Überschrift »The study of language in a biological setting« programmatisch niedergelegte Selbsteinordnung: »In this perspective, language is a natural object, a component of the human mind, physically represented in the brain and part of the biological endowment of the species« (CHOMSKY 2002: 1).¹⁶ Im Fall des Strukturalismus wiederum ist es dermaßen augenscheinlich, in welchem hohem Maß das prä-quantentheoretisch fundierte physikalische/chemische Strukturmodell der Materie die Saussure'sche (und in dessen Nachfolge letztlich jedwede) strukturalistische Konfiguration eines Sprachsystems beeinflusst hat, dass an dieser Stelle vorerst nur pointiert auf die Tektonik aus »atomaren« Elementen (*Phonem, Morphem, Graphem, ...*) und entsprechend »molekularen« Verbindungen (Wortformen, Phrasen, Sätze, Texte) rekuriert werden muss sowie auf einschlägig geprägte Bilder, z. B. jenes von den (System-)Schichten bzw. -Ebenen. Systematizität (worauf weiter unten noch explizit einzugehen ist) ergibt sich in diesem Modell auf Basis einer letztlich mengentheoretisch gedeuteten *Relationalität*, und zwar infolge des – problematischen – Postulats, dass jeder einzelne Teil (jedes Element) innerhalb der Ganzheit (Menge) mit jedem anderen Teil »zusammenhängt«/»verbunden« ist. Als prototypisch holistische Konzeption (vgl. POPPER 1987: 61 – 66) läuft dies unweigerlich auf die essentialistische Vorstellung einer *Struktur* hinaus.¹⁷ Das sich im *Cours* als Vorbild widerspiegelnde Paradigma der (Atom-)Physik der klassischen Moderne war bekanntermaßen bereits in den Jahren seines offensichtlich erheblichen Einflusses auf Saussure¹⁸ ins Wanken geraten, ehe es sich schließlich im Verlauf des ersten

16 Weiteres zum Pseudobiologismus des linguistischen Generativismus (mit entsprechenden Literaturhinweisen) bietet GLAUNINGER (2014, insbesondere Fußnote 4).

17 »Man kann den Holismus [...] als essentialistischen oder internen Relationalismus bezeichnen« (FARSHIM 2002: 200).

18 Dieser hat am Beginn seiner akademischen Laufbahn an der Universität Genf zwei Semester lang Chemie und Physik inskribiert (vgl. BALLY / SECHEHAYE 2001: 294).

Viertels des 20. Jahrhunderts sukzessive grundlegend transformierte. Die dafür verantwortliche Etablierung der allgemeinen Relativitätstheorie und der Quantentheorie – mit epochalen Umwälzungen nicht nur innerhalb der Physik und der Naturwissenschaften als Ganzes, sondern nachhaltigen Folgen für die Wissenschaft und Epistemologie im Allgemeinen (vgl. HEISENBERG 1990) – konnte von Saussure nicht (mehr) rezipiert bzw. hinreichend erfasst werden. Als (auch für die vorliegende Kritik maßgebliche) Konsequenz daraus weist seine Sprachtheorie – und im Grunde genommen nicht nur die gesamte strukturalistisch fundierte Linguistik, sondern bis zum heutigen Tag die Sprachwissenschaft im Allgemeinen – essentialistische bzw. naturalistische Züge auf. Das lässt sich, auch abseits tief schürfender Analysen methodologischer Art, mühelos mithilfe einschlägiger Passagen in einführenden sprachwissenschaftlichen Werken und Lehrbüchern belegen, so etwa: »Ziel der Sprachwissenschaft ist es herauszufinden, was Sprache ihrem Wesen nach ist« (REISCHER 2002: 24). Oder aber: »Wir fragen: Was ist die Natur der Sprache, oder genauer: Wie ist die Sprache von Natur aus?« (SCHNELLE 1996: 1). Die dabei zutage tretende, bereits in der griechischen Antike in elaborierter Form ausgeprägte Facette des Essentialismus glaubt, »daß die wissenschaftliche Forschung zum Wesen der Dinge vordringen muß, um sie zu erklären« (POPPER 1987: 23). Dabei nähert man sich wissenschaftlichen Problemen häufig in Form von *ist*-Fragen, wie z. B.

Was ist Materie? Was ist Kraft? Was ist Gerechtigkeit? [...] Im Gegensatz dazu würden methodologische Nominalisten [d. h. Konstruktivisten, M. M. G.] ihre Probleme so formulieren: Wie verhält sich dieses Stück Materie? Wie bewegt es sich in der Nachbarschaft anderer Körper? Denn nach Ansicht der methodologischen Nominalisten besteht die Aufgabe der Wissenschaft nur in der Beschreibung des Verhaltens der Dinge, [...] dadurch, daß man, wo immer es nötig ist, ohne Scheu neue Begriffe einführt oder die alten Termini neu definiert [...]. Denn die methodologischen Nominalisten betrachten Worte nur als zur Beschreibung nützliche Instrumente (ebd.).

In der hier kritisierten Haltung offenbart sich der Kern essentialistischen Denkens schlechthin, nämlich das Postulat der (»realen«) Existenz eines (wissenschaftlichen) *Objektbereichs*, von dem ein epistemisches *Subjekt* – gewissermaßen aus »archimedischer« Perspektive, dem Objekt(bereich) separiert gegenüberstehend – »intersubjektive« Erkenntnis gewinnen kann. In der modernen Naturwissenschaft, ausgehend von der durch die Relativitäts- und Quantentheorie revolutionär erneuerten Physik als ihrer »exaktesten« und zugleich avantgardistischsten Disziplin, ist eine radikale Abkehr von dieser als *Cartesianismus* charakterisierbaren Haltung in all ihren Varianten vollzogen und, damit einhergehend, konstruktivistisches Denken seit Jahrzehnten *State of the Art*. »Die Naturwissenschaft beschreibt und erklärt die Natur nicht einfach so, wie sie »an sich« ist. Sie ist vielmehr Teil eines Wechselspiels zwischen der Natur und uns

selbst [...], dadurch wird eine scharfe Trennung zwischen der Welt und dem Ich unmöglich« (HEISENBERG 1990: 60). Die konstruktivistische Erkenntnistheorie bringt es unmissverständlich auf den Punkt: »[The] laws of nature we use do not describe an objective world. Rather they are a reference frame for analysing our experience« (DIETRICH 2006: 91). Im Gegensatz dazu gelten hingegen eine *cartesisch* betriebenen Linguistik (vgl. CHOMSKY 2009) bzw. verschiedene Spielarten des mentalistischen Naturalismus (so insbesondere in Form generativer bzw. naturalistischer Facetten kognitiver Paradigmen) innerhalb der Sprachwissenschaft nach wie vor als adäquate Theorieansätze, ja sogar als besonders elaboriert und fortschrittlich (vgl. etwa ISAC / REISS 2013). Noch einmal soll an dieser Stelle der sich in alldem manifestierende, weiter oben als Voraussetzung bzw. Korrelat des Essentialismus identifizierte Platonismus Erwähnung finden: »[This] led to an explicit internalism, where the job of linguistics is [...] to understand the internal system that gives rise to the observable phenomena« (COLLINS 2008: 192).

Die Soziolinguistik wiederum lässt auf spezifisch ihr zuzuschreibenden Ebenen ebenfalls ein erhebliches Maß an essentialistisch-naturalistischer Prägung erkennen, etwa im Anspruch, sich explanativ einer *Sprachwirklichkeit* (vgl. LÖFFLER 2010) anzunähern,¹⁹ weiters in der *methodischen* Auseinandersetzung mit dem *Beobachterparadoxon*²⁰ oder im Versuch der Konservierung von »Sprachhandlungen, die wissenschaftlichen Gütekriterien wie der Unabhängigkeit vom Untersucher [...] genügen« (SCHMIDT / HERRGEN 2011: 70).²¹ Schließlich ist an dieser Stelle und in Ergänzung zu Fußnote 3 hinzuzufügen, dass sich auch die kritische Diskursanalyse lückenlos in die Reihe der epistemologisch essentialistischen Linguistik-Paradigmen einreicht, denn beispielsweise wird dort »der Diskurs der diskursexternen sozialen Praxis gegenübergestellt« (TEUBERT 2006: 42), also aus archimedischer Perspektive ein dichotomisch – »hier Sprache, dort Außersprachliches« – modellierter Objektbereich untersucht.

19 Dabei wird unter anderem übersehen, dass »die Gegenstände der Sozialwissenschaften [...] theoretische [Kursivierung übernommen, M. M. G.] Konstruktionen« (POPPER 1987: 106) sind. »Sehr oft sind wir uns dessen nicht bewusst [...] und halten unsere theoretischen Modelle deshalb fälschlich für konkrete Dinge« (ebd.).

20 Da Beobachtung (Messung) *per se* den Gegenstand verändert (bzw. unabdingbar von Subjektivität beeinflusst sein muss), lässt sich hier *methodisch* (etwa durch »präzisere«, technisch »verbesserte« Beobachtung/Messung) keinerlei positive Änderung herbeiführen (vgl. HEISENBERG 1999: 28 – 40). Der Umgang mit diesem Problem erfordert vielmehr *methodologische* und metasprachliche Interventionen, wie die Heisenberg'sche *Unschärferelation* und die entsprechenden mathematischen Aussagen darüber vor Augen führen.

21 »In dieser Weise erinnert uns [...] die Quantentheorie daran, daß man [...] niemals vergessen darf, daß wir im Schauspiel des Lebens gleichzeitig Zuschauer und Mitspielende sind« (HEISENBERG 1990: 40).

Das der Sprachwissenschaft als Ganzes und somit auch der vorliegend fokussierten Soziolinguistik zuzuschreibende, meist unreflektierte Perpetuieren von essentialistischen bzw. naturalistischen Vorstellungen und Haltungen ist umso erstaunlicher, als ja die semiotische Basis – und somit das Fundament – der Linguistik im *Cours* durchaus konstruktivistisch konfiguriert ist. Dabei lässt sich zwar konzedieren, dass die diesbezüglich relevante Arbitraritäts- bzw. Konventionalitäts-Konzeption durch die Einbettung in ein ursprünglich binäres, dann zunehmend synthetisches, in jedem Fall aber als statisch interpretierbares (und interpretiertes) Zeichenmodell essentialistischen Auffassungen entgegenkommt.

Gerade die semiotische Sphäre des linguistischen Strukturalismus erweist sich als besonders anfällig für essentialistische (Miss-)Deutungen. [...] Dies liegt vor allem an der durchgehend adynamischen Justierung, die dem Saussure'schen Ideal des Panchronieverbots geschuldet ist (cf. Schmidt / Herrgen 2011: 21) und dazu verleitet, das (binär konfigurierte) sprachliche Zeichen – wenngleich als arbiträr und konventionell definiert – per se, gewissermaßen »(in sich) ruhend«, als (mental/kognitiv) »existierend« zu betrachten (GLAUNINGER 2014: 23).

Dessen ungeachtet aber ist festzuhalten, dass beispielsweise Saussures Zeitgenosse Charles S. Peirce im Rahmen seiner – aus heutiger Sicht nicht nur erheblich differenzierter und überzeugender (weil anwendungsbezogen und im Hinblick auf interdisziplinäre Anschlussfähigkeit »leistungsfähiger«) ausgearbeiteten – universalen semiotischen Theorie konsequent (radikal) konstruktivistisch verfährt.²² Damit steht auch außer Frage, dass innerhalb des vorliegend vertretenen soziolinguistischen Theorieansatzes die Peirce'sche und nicht die Saussure'sche Semiotik zu applizieren ist. Mehr noch, das Konzept der *Semiose* nach Peirce stellt eine Art *Missing Link* dar zwischen den im engeren Sinn linguistischen Aspekten der *funktional dimensionierten* Modellierung natürlichsprachlicher Heterogenität auf der einen Seite und den soziologisch-systemtheoretischen Implikationen dieser Theoriebildung auf der anderen. Somit ist an dieser Stelle der Weg frei, um im Anschluss mithilfe eines Blicks auf den – ernüchternden – Status systemtheoretischer Elaboriertheit der Linguistik im Allgemeinen und des linguistischen Strukturalismus im Speziellen einerseits die Auseinandersetzung mit Problemerkahrungen im Kontext des sprachwissenschaftlichen Essentialismus abzurunden und andererseits die Voraussetzungen für nachfolgende systemtheoretische Positionierungen zu schaffen.

22 »But since the interpretant determines a sign's meaning, it follows that significance is nothing more or less than the way in which a sign is actually interpreted« (MISAK 2004: 218). Und, noch elementarer: »The notion of the Peircean sign represents a mediator that functions in order to provide some sort of experiential access to that of which it is a sign. [...] The position of the subject in semiotic framework is very similar to that in radical constructivism of Maturana« (PINTER 1997: 39).

2.3 Linguistik und System(atizität)

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vollzog sich innerhalb der systemtheoretischen Forschung ein grundlegender Wandel, in dessen Folge es auch zur Bildung einer allgemeinen Theorie sozialer Systeme kam (vgl. LUHMANN 1987: 15 – 29). Der Paradigmenwechsel in der Systemtheorie erfolgte in zwei Etappen, im Wesentlichen basierend auf einer Transformation grundlegender Annahmen bezüglich der (Voraussetzungen von) Systematizität.²³ »Im ersten Schub wird die traditionelle Differenz von *Ganzem und Teil* durch die Differenz von *System und Umwelt* ersetzt [Kursivierung übernommen, M. M. G.]« (LUHMANN 1987: 22). Danach folgt in »überbietender Radikalität« (ebd.: 24) die Umstellung zur Theorie prozessual-selbstreferentieller, d. h. *autopoietischer* Systeme. Auf die daraus im Rahmen des *funktional dimensionierten* Ansatzes gezogenen Konsequenzen hinsichtlich der Annäherung an sprachliche Heterogenität/Variation wird in 2.4 eingegangen. Hier soll zunächst die generelle Begründung für diese Vorgehensweise ins Bewusstsein gerückt werden: die – im Licht der angedeuteten Umbrüche innerhalb der Systemtheorie – überholte, zumindest aber problematisch unreflektierte systemtheoretische Basis weiter Bereiche der Linguistik.

Die Rezeption moderner *allgemein* systemtheoretischer Ansätze in einem hinreichenden Ausmaß bzw. eine daraus folgende Applikation erfolgt(e) innerhalb der Sprachwissenschaft bislang lediglich – sporadisch – im Bereich ihrer kybernetisch fundierten (respektive: orientierten) Teildisziplinen (vgl. SCHWEIZER 1979). Die spezifisch *soziologische* Systemtheorie (vgl. LUHMANN 1987) hingegen spielt auf sprachwissenschaftlichem Terrain lediglich innerhalb der Textlinguistik eine nennenswerte Rolle (vgl. GANSEL 2008) und ist bezeichnenderweise gerade im Bereich der Sozio- bzw. Variationslinguistik bislang ohne Auswirkung geblieben. Immerhin erfolgte aber im Bereich der Literaturwissenschaft eine entsprechende Theoriebildung, die sich etabliert und beachtliche Erfolge aufzuweisen hat (vgl. WERBER 2011). Zusammenfassend ist jedoch festzuhalten, dass die – systemtheoretisch zweifelsohne überholte – Systemkonzeption klassisch strukturalistischer (Saussure'scher) Prägung de facto (im Hinblick auf das zugrunde gelegte Systematizitätskriterium) nach wie vor als Fundament des linguistischen Systembegriffs schlechthin zu bezeichnen ist. Diese auf Basis der *Langue*-Modellierung im *Cours* tradierte Vorstellung von System(atizität) entspricht »letztlich der seit der Antike etablierten Vorstellung einer Ganzheit, die aus Teilen besteht« (GLAUNINGER 2014: 23; s. auch weiter oben das Zitat aus LUHMANN 1987). Selbst die mengentheoretischen Interpre-

23 Vgl. dazu als Schlüsselwerke der bedeutendsten Vertreter dieser Entwicklung BERTALANFFY (1988) und MATURANA / VARELA (1980).

tationen bzw. (Re-)Formulierungen dieser Konzeption (als Menge-Element-Beziehung) korrespondieren in zentralen Punkten unverändert mit dem Postulat Saussures oder, genauer gesagt, eines seiner vergleichsweise in Vergessenheit geratenen Wegbereiters: »Jede Sprache ist ein System, dessen sämtliche Teile organisch zusammenhängen und zusammenwirken. Man ahnt, keiner dieser Teile dürfte fehlen oder anders sein, ohne daß das Ganze verändert würde« (GABELNTZ 1901: 481). Daraus resultiert eine Reihe von Problemen, wobei zwei als besonders gravierend hervorzuheben sind: erstens, eine nicht operationalisierbare Komplexität, die zudem im Widerspruch steht zur vermeintlichen *Offenheit* (mengentheoretisch: potenziellen Unendlichkeit) des Systems, etwa hinsichtlich der Lexik:

Die Zahl der abstrakt möglichen Relationen zwischen den Elementen eines Systems nimmt exponentiell mit der Zunahme der Zahl der Elemente zu [...]. Wenn in einem System die Zahl der Elemente sehr groß wird, erreicht deshalb die Zahl der Relationen Größenordnungen, die [...] nicht unmittelbar kontrolliert werden können. Das impliziert, daß im System nicht alles [...] zugleich mit allem anderen verbunden werden kann (BARALDI / CORSI / ESPOSITO 1997: 94).

Und zweitens: die Widersprüchlichkeit eines Kontinuums, das aus diskreten Segmenten besteht, augenscheinlich im Fall des strukturalistischen *Diasystems* (als entsprechend modelliertes System von Systemen). Innerhalb weiter Bereiche der gegenwärtig etablierten Sozio- bzw. Variationslinguistik stellt das Operieren mit derartig diasystemischen Konfigurationen bekanntermaßen ebenso eine gängige Praxis dar wie im Rahmen der (inzwischen immer seltener praktizierten) philologischen Dialektologie. Paradox ist dabei die Annahme, dass Teilmengen (etwa (Voll-)Varietäten) einer Menge (als (Gesamt-)Sprache) disjunkt sind, aber gleichzeitig mit der Vorstellung des *shifting* im Einklang stehen (müssen).

Wie will man wirklich Sprachebenen, die fließend ineinander übergehen, oder Systeme, die durch ein Regelsystem miteinander verbunden sind, voneinander trennen und entscheiden, wo welches System beginnt und wo welches aufhört? (MOOSMÜLLER 1987: 32).

Weitreichender und auch konsequenter, bereits unter Implementierung des Konstrukts der *Verdichtungsbereiche* (als binnenvarietäre Segmente, d. h. strukturalistisch gewissermaßen: (Semi-)Varietäten von Varietäten), wird das Problem diskutiert u. a. in LAMELI (2004: 22 – 26) sowie LENZ (2003). Dass man hier jedoch, analog zum Problem des Beobachterparadoxons (vgl. Fußnote 20), *methodisch* nie zu einer hinreichend konsistenten (»präzisen«) Lösung gelangen kann, sondern ausschließlich *methodologisch*, steht außer Frage (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 52 f.). Implizit darauf Bezug nehmend heißt das:

Homogenität [von per se heterogenen natürlichen Sprachen] wird auch dort methodisch hergestellt, wo an sich ein Bewusstsein für die Differenziertheit einer Gesamtsprache existiert, diese jedoch als Komplex homogener Varietäten aufgefasst wird (ebd.: 19).

Diese Erkenntnis mündet in eine – zwar nicht systemtheoretisch konsistente, respektive reflektierte, jedoch sprachwissenschaftlich innovative – Konzeption eines spezifisch *panchronischen* Ansatzes, der dem *sprachdynamischen* Paradigma der Regionalsprachenforschung zugrunde liegt. Es ist bezeichnend, dass selbst im Rahmen dieser Theoriebildung, die zweifelsohne eine der bemerkenswertesten Entwicklungen der jüngsten variationslinguistischen Forschung darstellt, die Methode, auf Basis »einer gewissen Zahl von Teilen und Beziehungen zwischen den Teilen« (LUHMANN 1987: 22) Systeme zu konfigurieren (bzw. Systematizität zu definieren), letztlich nicht verworfen oder zumindest infrage gestellt wird. So verdeutlichen, als terminologischer Reflex des diasystemischen Dilemmas, die Begriffe *sektorale Varietät* und *Vollvarietät* den mengentheoretischen Rahmen. An dieser Stelle zeigen sich gewisse Parallelen zum Generativismus, dessen nahezu sämtliche Strömungen bis zum heutigen Tag systemtheoretisch auf einer Grundlage operieren, die Teile – wenn auch bis auf »Schnittstellen« als quasiautonome Komponenten/Module konfiguriert – zu einem Ganzen in Bezug setzt. Dies alles erscheint umso verwunderlicher, als gerade die – sowohl im Fall des *sprachdynamischen* Paradigmas als auch hinsichtlich *generativer* Ansätze bereits terminologisch indizierte – Schlüsselrolle einer jeweils theorieinhärenten Bewegungs- bzw. Erzeugungsmetaphorik einen Brückenschlag zum modernen *prozessualen* Systembegriff beinahe »logisch« erscheinen lässt. Dass dieser Anschluss – trotz der zuvor (in Auswahl) reflektierten Probleme im Zusammenhang mit einer fragwürdigen bzw. überholten Systemkonzeption – nicht erfolgt(e), fügt sich als charakteristische Facette ein in ein entsprechendes Gesamtbild der Linguistik. Deren oben diskutierte essentialistische bzw. in unterschiedlicher Ausprägung naturalistische Züge, die ein erhebliches epistemologisches Manko darstellen, erklären sich zu einem nicht unwesentlichen Teil aus dem Verharren vor einer system(atizitäts)bezogenen Theorieschwelle.

2.4 Positionierung

Damit ist der Weg frei, die zentralen epistemologischen bzw. method(olog)-ischen, insbesondere auch systemtheoretischen und im engeren Sinn linguistischen Positionen der *funktional dimensionierten* Sprachvariationstheorie in